

# Die Weltstadt

Autor(en): **Spengler, Oswald**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Wissen und Leben**

Band (Jahr): **24 (1921-1922)**

PDF erstellt am: **29.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-749017>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## DAS LICHT DER WAHRHEIT

Neu ist die Wahrheit nicht.  
Bemäkelt nie ihr Licht!  
Wär' immer neu der Schein,  
Wie könnt' sie ewig sein?

## IM DRITTEN REICH

Nichts ist im Reiche mein;  
Was mein ist, ist auch dein.  
Gedanken hier im Hirn  
Denkt heut' noch andre Stirn.  
Tief wird in meinem Sinn  
Nur mein, solange ich bin,  
Was ich in mir erlebt,  
Was mir zum Herzen strebt.  
Und schenk' ich davon her,  
Strömt voller nur dies Meer!  
Du, hörst du heilig zu,  
Bist ich, und ich bin du.

## DAS DRITTE REICH

Nie kommt's, das dritte Reich,  
Ersehnt's dein Blick auch weich.  
Die Tür steht auf, tritt ein,  
Du kannst sein Ritter sein!



## DIE WELTSTADT

Dem in den nächsten Tagen erscheinenden, lang erwarteten zweiten Band des *Untergang des Abendlandes* entnehmen wir mit Erlaubnis der C. H. Beck'schen Verlagsbuchhandlung, München, das nachstehende Fragment.

Der Steinkoloss „Weltstadt“ steht am Ende des Lebenslaufes einer jeden großen Kultur. Der vom Lande seelisch gestaltete Kulturmensch wird von seiner eigenen Schöpfung, der Stadt, in Besitz genommen, besessen, zu ihrem Geschöpf, ihrem ausführenden Organ, endlich zu ihrem Opfer gemacht. Diese steinerne Masse ist die *absolute* Stadt. Ihr Bild, wie es sich mit seiner großartigen

Schönheit in die Lichtwelt des menschlichen Auges zeichnet, enthält die ganze erhabene Todessymbolik des endgültig „Gewordenen“. Der durchseelte Stein gotischer Bauten ist im Verlauf einer tausendjährigen Stilgeschichte endlich zum entseelten Material dieser dämonischen Steinwüste geworden.

Diese letzten Städte sind *ganz* Geist. Ihre Häuser sind nicht mehr wie noch die der jonischen und Barockstädte Abkömmlinge des alten Bauernhauses, von dem einst die Kultur ihren Ausgang nahm. Sie sind überhaupt nicht mehr Häuser, in denen Vesta und Janus, die Penaten und Laren irgendeine Stätte besitzen, sondern bloße Behausungen, welche nicht das Blut, sondern der Zweck, nicht das Gefühl, sondern der wirtschaftliche Unternehmungsgeist geschaffen hat. So lange der Herd im frommen Sinne der wirkliche, bedeutsame Mittelpunkt einer Familie ist, so lange ist die letzte Beziehung zum Lande nicht geschwunden. Erst wenn auch *das* verloren geht und die Masse der Mieter und Schlafgäste in diesem Häusermeer ein irrendes Dasein von Obdach zu Obdach führt, wie die Jäger und Hirten der Vorzeit, ist der intellektuelle Nomade völlig ausgebildet. Diese Stadt ist eine Welt, ist *die* Welt. Sie hat *nur als Ganzes* die Bedeutung einer menschlichen Wohnung. Die Häuser sind nur die Atome, welche sie zusammensetzen.

Jetzt beginnen die alten gewachsenen Städte mit ihrem gotischen Kern aus Dom, Rathaus und spitzgiebeligen Gassen, um deren Türme und Tore die Barockzeit einen Ring von geistigeren, helleren Patrizierhäusern, Palästen und Hallenkirchen gelegt hatte, nach allen Seiten in formloser Masse überzuquellen, mit Haufen von Mietskasernen und Zweckbauten sich in das verödete Land hineinzufressen, das ehrwürdige Antlitz der alten Zeit durch Umbauten und Durchbrüche zu zerstören. Wer von einem Turm auf das Häusermeer herabsieht, erkennt in dieser steingewordenen Geschichte eines Wesens genau die Epoche, wo das organische Wachstum endet und die anorganische und deshalb unbegrenzte, alle Horizonte überschreitende Häufung beginnt. Und jetzt entstehen auch die künstlichen, mathematischen, vollkommen landfremden Gebilde einer reingeistigen Freude am Zweckmäßigen, *die Städte der Stadtbaumeistes*, die in allen Zivilisationen dieselbe schachbrettartige Form, das Symbol der Seelenlosigkeit anstreben. Diese regelmäßigen Häuserquadrate haben Herodot in Babylon und

die Spanier in Tenochtitlan angestaunt. In der antiken Welt beginnt die Reihe der „abstrakten“ Städte mit Thurioi, das Hippodamos von Milet 441 „entwarf“. Priene, wo das Schachbrettmuster die Bewegtheit der Grundfläche vollkommen ignoriert, Rhodos, Alexandria folgen als Vorbilder zahlloser Provinzstädte der Kaiserzeit. Die islamischen Baumeister haben seit 762 Bagdad und ein Jahrhundert später die Riesenstadt Samarra am Tigris<sup>1)</sup> planmäßig angelegt. In der westeuropäisch-amerikanischen Welt ist das erste große Beispiel der Grundriss von Washington (1791). Es kann kein Zweifel bestehen, dass die Weltstädte der Hanzeit in China und die der Mauryadynastie in Indien dieselben geometrischen Formen besessen haben. Die Weltstädte der westeuropäisch-amerikanischen Zivilisation haben noch bei weitem nicht den Gipfel ihrer Entwicklung erlangt. Ich sehe — lange nach 2000 — Stadtanlagen für zehn bis zwanzig Millionen Menschen, die sich über weite Landschaften verteilen, mit Bauten, gegen welche die größten der Gegenwart zwerghaft wirken, und Verkehrsgedanken, die uns heute als Wahnsinn erscheinen würden.

Aber kein Elend, kein Zwang, selbst nicht die klare Einsicht in den Wahnsinn dieser Entwicklung setzt die Anziehungskraft dieser dämonischen Gebilde herab. Das Rad des Schicksals rollt dem Ende zu; die Geburt der Stadt zieht ihren Tod nach sich. Anfang und Ende, Bauernhaus und Häuserblock verhalten sich wie Seele und Intelligenz, wie Blut und Stein. Aber „Zeit“ ist nicht umsonst ein Wort für die Tatsache der Nichtumkehrbarkeit. Es gibt hier nur ein Vorwärts, kein Zurück. Das Bauerntum gebar einst den Markt, die Landstadt, und nährte sie mit seinem besten Blute. Nun saugt die Riesenstadt das Land aus, unersättlich, immer neue Ströme von Menschen fordernd und verschlingend, bis sie inmitten einer kaum noch bevölkerten Wüste ermattet und stirbt. Wer einmal der ganzen sündhaften Schönheit dieses letzten Wunders aller Geschichte verfallen ist, der befreit sich nicht wieder. Ursprüngliche Völker können sich vom Boden lösen und in die Ferne

---

<sup>1)</sup> Samarra zeigt wie die Kaiserfora in Rom und die Ruinen von Luxor und Karnak amerikanische Verhältnisse. Die Stadt erstreckt sich 33 km lang am Flusse hin. Der Palast Balkuwara, den der Khalif Mutawakkil für einen seiner Söhne erbauen ließ, bildet ein Quadrat von 1250 m Seitenlänge. Eine der Riesenmoscheen misst 260×180 m. Schwarz, *Die Abbasidenresidenz Samarra*, 1910. Herzfeld, *Ausgrabungen von Samarra*, 1912.

wandern. Der geistige Nomade kann es nicht mehr. Das Heimweh nach der großen Stadt ist stärker vielleicht als jedes andere. Heimat ist für ihn jede dieser Städte, Fremde ist schon das nächste Dorf. Man stirbt lieber auf dem Straßenpflaster, als dass man auf das Land zurückkehrt. Und selbst der Ekel vor dieser Herrlichkeit, das Müdesein vor diesem Leuchten in tausend Farben, das *taedium vitae*, das zuletzt manche ergreift, befreit sie nicht. Sie tragen die Stadt mit sich in ihre Berge und an das Meer. Sie haben das Land in sich verloren und finden es draußen nicht wieder.

MÜNCHEN

OSWALD SPENGLER



## MASSENPSYCHOLOGIE UND ICH-ANALYSE<sup>1)</sup>

Es ist eine allgemein bekannte und durch die Erfahrungen des letzten Krieges leider nur zu sehr bestätigte Tatsache, dass das Einzelindividuum sich mit Bezug auf seine seelischen Inhalte und Erlebnisse und die aus diesen hervorgehenden, nach außen sichtbaren Handlungen wesentlich verändert, wenn es in einen größeren Verband, eine Masse, wie z. B. ein Heer, ein Volk, eine religiöse oder politische Gemeinde, dauernd oder auch nur für eine gewisse Zeit, sich einfügt oder eingefügt wird; es gibt unter solchen Umständen eine besondere Psychologie des Individuums in der Masse, die meist als Massenpsychologie bezeichnet wird. Dieser Ausdruck ist vielleicht missverständlich, denn man könnte dabei auch an eine Psychologie der Masse als eines Ganzen denken, während doch in Wirklichkeit die Masse als Ganzes, zum Beispiel als Volk oder als Heer, wohl ein gewisses charakteristisches Verhalten zeigen und gewissen, ihr eigenen Gesetzen folgen kann, aber nicht Träger einer Psychologie im engeren Sinne ist; sind doch die psychischen Inhalte, das seelische Erlebnis stets an das Einzelindividuum gebunden, ob es sich selbst überlassen, Familienmitglied oder auch Glied einer Masse ist. Es kann also streng genommen nur dasjenige als Massenpsychologie bezeichnet werden, was viele Individuen in der Masse in annähernd gleicher Weise seelisch erleben, und was sich dadurch auch in seinen äußeren Wirkungen vervielfältigt.

Mit einer so verstandenen, wenn auch nicht näher umschriebenen Massenpsychologie und ihren Beziehungen zur Individualpsychologie beschäftigt sich Freud, der Meister der psychoanalytischen Tiefenforschung, in einem Buch über *Massenpsychologie und Ich-Analyse*, das letztes Jahr erschienen ist. Dabei geht der Verfasser von einer Anzweiflung des vielfach angenommenen selbständigen, sich im Verhalten des Individuums in der Masse äußernden Herdentriebes („herd instinct“, „group mind“ der engli-

---

<sup>1)</sup> *Massenpsychologie und Ich-Analyse*. Von Sigmund Freud. (Internationaler psychoanalytischer Verlag, Leipzig, Wien und Zürich, 1921; 140 S.)